

Im zweiten Kapitel wollen wir damit beginnen, uns mit aktuellen wirtschaftspolitischen Fragen der Bundesrepublik Deutschland auseinanderzusetzen. Wir werden sehen, dass der Wirtschaftsablauf ein sehr vielschichtiger Prozess ist. Deshalb werden wir uns nur schrittweise an die Probleme herantasten können und manchmal bewusst des leichteren Verständnisses wegen Dinge vorerst ausklammern müssen, um sie dann später zu diskutieren.

2.1 Konjunktur und ihre Ursachen

Konjunktur, Konjunkturlage, Konjunkturentwicklung gehören zu den meistverwendeten Begriffen in Presse, Rundfunk und Fernsehen. *Tabelle 2.1* über die Entwicklung des realen Bruttoinlandsprodukts soll uns dabei helfen, den Begriff Konjunktur zu erklären.

Wichtig ist für uns die Spalte mit den jährlichen Zuwachsraten. Die Zahlenwerte geben an, um wie viel Prozent das reale Bruttoinlandsprodukt jeweils gegenüber dem Vorjahr gestiegen ist. Diese Zunahme des realen Bruttoinlandsprodukts ist gleichbedeutend mit *wirtschaftlichem Wachstum*. Wenn in der politischen Diskussion von *Wirtschaftswachstum* oder auch einfach nur von *Wachstum* gesprochen wird, ist der Anstieg des realen Bruttoinlandsprodukts, also der produzierten Güter und Dienstleistungen, gemeint.

Bei oberflächlicher Betrachtung zeigen sich scheinbar keinerlei Regelmäßigkeiten, denn in jedem Jahr hat die Wachstumsrate einen anderen Wert. Doch wenn wir das Jahr 1955 mit 1954 vergleichen, stellen wir fest, dass der Anstieg des realen Bruttoinlandsprodukts 1955 höher war als 1954. Das war in keinem der vorausgegangenen Jahre der Fall. Von 1951 bis 1954 ist die Wachstumsrate von Jahr zu Jahr geringer geworden.

Tabelle 2.1 Entwicklung des realen Bruttoinlandsprodukts

Jahr	Reales Bruttoinlandsprodukt ¹		
	Mrd. Euro ¹	Kettenindex xxxx = 100	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %
<i>Früheres Bundesgebiet²</i>			
1950 = 100			
1950	218,2	100,0	–
1951	239,3	109,7	+9,7
1952	261,7	119,9	+9,4
1953	285,0	130,6	+8,9
1954	307,1	140,7	+7,5
1955	344,3	157,8	+12,1
1956	370,9	170,0	+7,7
1957	393,4	180,3	+6,1
1958	410,9	188,3	+4,4
1959	443,2	203,1	+7,9
1960	481,4	220,6	+8,6
1960 = 100			
1960	511,3	100,0	–
1961	535,0	104,6	+4,6
1962	559,9	109,5	+4,7
1963	575,7	112,6	+2,8
1964	614,0	120,1	+6,7
1965	646,9	126,5	+5,4
1966	664,9	130,0	+2,8
1967	662,9	129,6	–0,3
1968	699,0	136,7	+5,4
1969	751,2	146,9	+7,5
1970	(788,8)	154,2	+5,0
1991 = 100			
1970		56,8	–
1971		58,6	+3,1
1972		61,1	+4,3
1973		64,0	+4,8
1974		64,6	+0,9
1975		64,1	–0,9
1976		67,2	+4,9
1977		69,5	+3,3
1978		71,6	+3,0
1979		74,5	+4,2
1980		75,6	+1,4
1981		76,0	+0,5
1982		75,7	–0,4
1983		76,9	+1,6

Tabelle 2.1 Fortsetzung

Jahr	Reales Bruttoinlandsprodukt ¹		
	Mrd. Euro ¹	Kettenindex xxxx = 100	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %
1984		79,0	+2,8
1985		80,9	+2,3
1986		82,7	+2,3
1987		83,9	+1,4
1988		87,0	+3,7
1989		90,4	+3,9
1990		95,1	+5,3
1991		100,0	+5,1
<i>Deutschland</i>			
2005 = 100			
1991		84,21	
1992		85,82	+1,9
1993		84,96	-1,0
1994		87,06	+2,5
1995		88,52	+1,7
1996		89,22	+0,8
1997		90,77	+1,7
1998		92,46	+1,9
1999		94,19	+1,9
2000		97,07	+3,1
2001		98,54	+1,5
2002		98,55	+0,0
2003		98,18	-0,4
2004		99,32	+1,2
2005		100,00	+0,7
2006		103,70	+3,7
2007		107,09	+3,3
2008		108,25	+1,1
2009		102,70	-5,1
2010		106,49	+4,0
2011		110,00	+3,3
2012		110,77	+0,7
2013 ³		111,21	+0,4
2014 ³		113,21	+1,8

¹ 1950 bis 1969 (erste Angabe) in Preisen von 1991, ab 1970 in Preisen des jeweiligen Vorjahres und nur als Kettenindex (siehe dazu Kasten). – ² 1950 bis 1960 (erste Angabe) ohne Saarland und West-Berlin, ab 1960 (zweite Angabe) einschl. Saarland und West Berlin. – ³ Prognose der wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute.

Quelle: Statistisches Bundesamt

Auch von 1955 bis 1958 nimmt die Wachstumsrate von Jahr zu Jahr ab. Erst 1959 übertrifft die Wachstumsrate des Bruttosozialprodukts *erstmalig* wieder diejenige des Vorjahres. Solche »Wendepunkte« nach einem sehr geringen Wachstum oder sogar einem Rückgang des Bruttoinlandsprodukts finden wir außerdem noch zwischen 1963 und 1964, zwischen 1967 und 1968, zwischen 1975 und 1976, zwischen 1982 und 1983, zwischen 1993 und 1994, zwischen 2003 und 2004 und 2009 und 2010. Danach beginnt eine Periode zunächst zunehmender, dann wieder abnehmender Wachstumsraten. 2009 ist das Jahr mit dem bisher tiefsten »Einbruch« der Nachkriegszeit von $-5,1\%$. Ursache war die Immobilienkrise in den USA, deren Folgen auf die gesamte Weltwirtschaft ausstrahlten. Wie das funktionierte, können wir erst an späterer Stelle erklären.

Hinweis: Das Statistische Bundesamt, das die Werte der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (= Zahlen zur Entstehung, Verwendung und Verteilung des Sozialprodukts) ermittelt, führt in regelmäßigen Zeitabständen immer wieder Neuberechnungen (sog. Revisionen) dieser Werte durch. Das liegt zum einen daran, dass im Laufe der Zeit verfeinerte statistische Verfahren angewendet werden, um die Zahlen zu ermitteln, zum anderen daran, dass im Rahmen der EU (= Europäische Union) und/oder der OECD (= Organisation für internationale Zusammenarbeit und Entwicklung) neue Vereinbarungen zur Vereinheitlichung der Länderstatistiken getroffen werden, um die Zahlen international vergleichbar zu machen. Es kann daher vorkommen, dass der Leser in einer anderen Veröffentlichung auf Werte trifft, die von den hier dargestellten abweichen. Dabei handelt es sich dann um Ergebnisse, die zu einem anderen (früheren oder späteren) Zeitpunkt vom Statistischen Bundesamt vorgelegt worden sind. Da es zur Erklärung von Konjunktur und Wachstum jedoch nicht auf die absoluten Zahlenwerte des realen Bruttoinlandsprodukts, sondern auf die Veränderungsraten und ihre Entwicklung im Zeitablauf ankommt, brauchen wir für unsere Zwecke diese Abweichungen nicht näher zu beachten.

Kettenindex

Ein *Index* ist eine Ziffer, die eine Größe im Verhältnis zum Wert einer anderen Größe ausdrückt, wenn diese andere Größe gleich 100 gesetzt wird. Beispiel: Eine Familie mit zwei Kindern gibt im Monat Januar für Essen und Trinken 450 Euro aus. Im Februar gibt sie 460 Euro und im März 470 Euro aus. Zwar kauft sie immer genau die gleichen Waren ein, diese werden aber von Monat zu Monat teurer. Setzt man den Wert 450 Euro für Januar gleich 100, dann sind 460 Euro im Februar 102,2 und 470 Euro im März 104,4. Die Werte 102,2, und 104,4 nennt man *Index*. In diesem Fall handelt es sich um einen *Preisindex*.

Ab April soll die Familie ihre Verbrauchsgewohnheiten total umstellen, z.T. andere Waren kaufen und mehr für Essen und Trinken ausgeben: 500 Euro im April und 505 Euro im

Mai. Dann beginnt man – aufgrund der veränderten Verbrauchsgewohnheiten – mit einem neuen Index und setzt den Wert für April 500 Euro gleich 100. Für Mai ergibt sich dann, bezogen den Aprilwert von 505 Euro, ein Indexstand von 101.

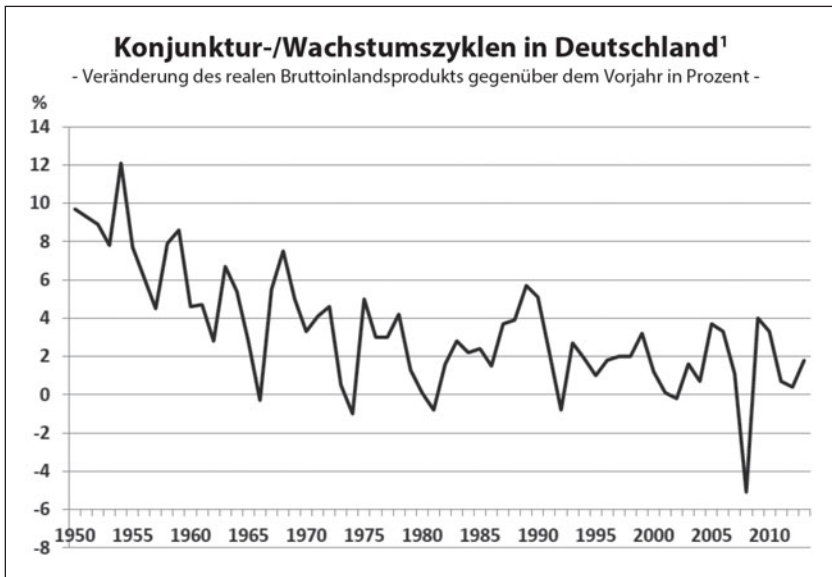
Möchte man nun wissen, wie der Indexstand bezogen auf Januar wäre, stehen die Statistiker vor dem Problem, dass die Familie im Mai ganz andere Verbrauchsgewohnheiten hatte, man also nicht einfach 505 (Mai) zu 450 (Januar) in Beziehung setzen kann. Man ermittelt, was die Familie im März hätte bezahlen müssen, wenn sie bereits in diesem Monat die Verbrauchsgewohnheiten vom April gehabt hätte. Sagen wir, sie hätte im März dafür 485 Euro ausgeben müssen. Dann kommt man für März (485 Euro), bezogen auf April (500 Euro) zum Indexwert 97,0.

Nun hat man zwei Indexwerte für März: 104,4 (Basis Januar) und 97,0 (Basis April). Verbindet man nun die zweiten Indexwerte mit den ersten über die zwei Märzwerte, dann kommt man für April zu folgendem Wert: $(100 : 97,0) \times 1,044 = 103,09 \times 1,044 = 107,6$. Dieses Verfahren, bei dem man zwei Indexreihen mit unterschiedlichen Basisjahren zu einer längeren Indexreihe miteinander verbindet, nennt man *Verkettung*, den Index dementsprechend *Kettenindex*.

Zurück zu den Wachstumsraten. Es gibt also bei genauerem Hinsehen durchaus gewisse Regelmäßigkeiten im Wirtschaftsablauf. Man bezeichnet sie als *Zyklen* (von griechisch Zyklus = regelmäßig wiederkehrende Erscheinung) Noch deutlicher kommen diese Zyklen bei einer grafischen Darstellung der Tabelle zum Vorschein (vgl. *Schaubild 2.1*). Hierzu bedienen wir uns wieder eines Koordinatensystems wie bei der Darstellung der realen Nettoeinkommensentwicklung der Arbeitnehmer. Auf der waagerechten Achse sind die Jahre, auf der senkrechten Achse die Wachstumsraten abgetragen. Sucht man nun zu jedem Jahr den entsprechenden Anstieg des Bruttosozialprodukts, trägt diesen Punkt im Koordinatensystem ein und verbindet man die so gefundenen Punkte auf einer Linie, so erhält man eine auf- und abwärts verlaufende Kurve. Den gesamten Zeitraum von drei bis fünf Jahren zwischen Tiefpunkten, also z. B. zwischen 1958/59 und 1963/64, nennt man *Konjunktur*- oder genauer gesagt *Wachstumszyklus*, weil das reale Bruttoinlandsprodukt mit Ausnahme der Jahre 1967, 1975, 1982, 1993, 2003 und 2009 jeweils gegenüber dem Vorjahr gestiegen ist. Jede einzelne Phase dieses Wachstumszyklus hat in der Konjunkturtheorie, dem Teilgebiet der Volkswirtschaftslehre, das sich mit den Schwankungen der Wirtschaftsaktivität befasst, einen besonderen Namen, und zwar

- *Aufschwung* oder *Expansion* für den Abschnitt der Aufwärtsbewegung bis kurz vor dem Höhepunkt,
- *Hochkonjunktur* oder *Boom* für den Höhepunkt,
- *Abschwung* für die Phase nach dem Höhepunkt,
- *Rezession* (Talsole) für den Tiefpunkt.

Schaubild 2.1



¹ Von 1951 bis 1990 altes Bundesgebiet, ab 1991 alte und neue Bundesländer. 2013 und 2014 Prognose.

Quelle: Statistisches Bundesamt

Eine besonders schwere Rezession, wie die weltweite Wirtschaftskrise Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts, wird auch als *Depression* bezeichnet.

Manche Konjunkturforscher betonen auch das M-Muster des Konjunkturzyklus: Danach wird ein Aufschwung von einer kurzen Zwischenabschwächung (dem M-Einschnitt) unterbrochen, dann folgt eine weitere, kleine Aufschwungsperiode, die schließlich von einem längeren Abschwung abgelöst wird. In *Schaubild 2.1* ist dieses M-Muster gut zu erkennen. Wir lernen daraus: Manchmal kann ein Konjunkturzyklus nicht nur drei bis fünf Jahre, sondern auch fünf bis sieben Jahre dauern, weil es innerhalb des längeren Zeitraums von fünf bis sieben Jahren eine kurze Zwischenabschwächung, den »M-Einknick«, gibt.

Dem Leser werden sich jetzt zwei Fragen aufdrängen:

- 1) Warum werden die Wachstumsraten des Bruttoinlandsprodukts seit 1950 im Durchschnitt immer niedriger?
- 2) Wie sind die zyklischen Schwankungen zu erklären?

Schaubild 2.2



Zunächst zur ersten Frage. Um sie beantworten zu können, müssen wir auf das zurückgreifen, was wir am Anfang des Buches gesagt haben: Zur Herstellung von Gütern und Dienstleistungen benötigt jede höher entwickelte Volkswirtschaft

- menschliche Arbeitskräfte,
- Maschinen und Anlagen, d. h. Produktionsmittel,
- Boden zur landwirtschaftlichen Nutzung oder zur Installation von Produktionsmitteln,
- Personen, die das Zusammenarbeiten der Menschen und den Einsatz der Maschinen organisieren und koordinieren.

Daraus lässt sich ableiten: Wenn eine Volkswirtschaft mehr Güter und Dienstleistungen erzeugen will, das Bruttoinlandsprodukt also wachsen soll, muss sie entweder mehr menschliche Arbeitskräfte oder mehr Maschinen und Anlagen einsetzen. Oder – was auch häufig in der Wirtschaftspolitik diskutiert wird – die Menschen müssen länger arbeiten und die Maschinen müssen länger laufen. In den fünfziger Jahren wurden in der früheren Bundesrepublik Deutschland viele bisher Arbeitslose, auch solche, die aus der DDR geflohen waren, nach und nach

in den Produktionsprozess einbezogen. Auch wurden immer mehr neue Fabriken errichtet, so dass immer mehr produziert werden, das Bruttoinlandsprodukt also stark ansteigen konnte. Die Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital wurden also erweitert. Man nennt diese Phase der wirtschaftlichen Entwicklung *extensives Wachstum* (extensiv = ausdehnend).

Zu Beginn der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts versiegte wegen des Mauerbaus der Zustrom von Flüchtlingen aus der DDR. Die Zahl der Arbeitskräfte in der alten Bundesrepublik konnte deshalb nur durch das Anwerben ausländischer Arbeitnehmer erhöht werden. Auch die Fabriken, die im Zweiten Weltkrieg zerstört worden waren, waren inzwischen wieder aufgebaut, und ihre Maschinen liefen auf Hochtouren. Da die Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital bereits voll ausgelastet waren, konnte die Produktion nur noch durch den so genannten technischen Fortschritt gesteigert werden. *Technischer Fortschritt* bedeutet: Aufgrund neuer, besserer Verfahren kann mit dem gleichen Einsatz von Arbeitskräften mehr produziert werden als früher. Diese Phase der wirtschaftlichen Entwicklung, bei der die Produktionssteigerung überwiegend auf den Einsatz neuer Technologien (= Produktionsverfahren) zurückzuführen ist, nennt man *intensives Wachstum* (intensiv = durchdringend).

Bei den niedrigeren Wachstumsraten ab den siebziger Jahren im Vergleich zu den fünfziger Jahren ist natürlich auch zu beachten, dass sich die Zuwächse ab den siebziger Jahren auf einen absolut höheren Wert des Bruttoinlandsprodukts beziehen. Der Leser schaue sich noch einmal *Tabelle 2.1* an. Wenn 1951 das Bruttosozialprodukt real um 9,7 % stieg, so bedeutete das einen realen Güter- und Dienstleistungszuwachs von 21,1 Mrd. Euro. Wenn 1971 hingegen das Bruttoinlandsprodukt real um nur 3,1 % gewachsen ist, so hatte das eine reale Vermehrung an erzeugten Gütern und Dienstleistungen von 24,5 Mrd. Euro zur Folge (jeweils in Preisen von 1991).

Bei dieser Gelegenheit haben wir gleichzeitig auch die Faktoren kennen gelernt, die das wirtschaftliche Wachstum eines Landes bestimmen. Es sind dies die gleichen, die wir genannt haben, um zu erklären, was man zum Erzeugen von Gütern und Dienstleistungen braucht. Bis jetzt haben wir dabei nur eine *quantitative* (= mengenmäßige) Betrachtung angestellt wie: Zehn Arbeiter können in einer Stunde mehr Kubikmeter Sand umschaufeln als fünf oder, mit zwei Baggern lassen sich in einer Stunde mehr Kubikmeter Sand von einer Stelle zur anderen bewegen als mit nur einem Bagger.

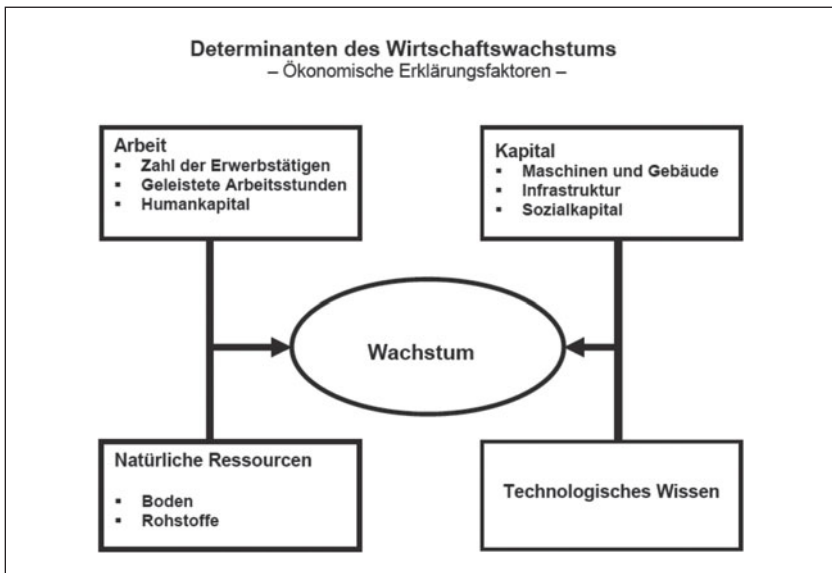
Beide Aussagen sind zwar richtig. Jedoch darf man, wenn man das Wachstumspotenzial (= Fähigkeit/Möglichkeit, das Sozialprodukt zu steigern) eines Landes ermitteln will, nicht die Qualifikation der Arbeitskräfte und den technischen Stand der Maschinen, also *qualitative* Gesichtspunkte, außer Acht lassen. Können die Arbeitskräfte lesen, schreiben und rechnen, komplizierte technische Ge-

räte bedienen, beherrschen sie andere Sprachen, sind sie flexibel und können sich kurzfristig neue Kenntnisse und Fähigkeiten aneignen? Befinden sich die Maschinen auf dem neuesten Stand der Technik, sind sie entsprechend leistungsfähig und können mit wenig Energie- und Arbeitskräfteeinsatz und in kurzer Zeit große Mengen an qualitativ hochwertigen Produkten ausstoßen? Und nicht zu vergessen: Sind die Menschen imstande, an einem Strang zu ziehen und im Team zusammenzuarbeiten, und gibt es genügend Menschen mit Führungsqualitäten, die andere zu einem leistungsfähigen Team »zusammenschweißen« können? Werden die Bedürfnisse und Interessen der Menschen hinreichend beachtet, oder fühlen sie sich eher ausgebeutet und unterdrückt?

Die Fähigkeit von Menschen, mit anderen fair umzugehen, sie gemäß ihren persönlichen Neigungen und Interessen einzusetzen und sie zur Leistung zu motivieren (= anzuspornen), nennt man *Sozialkompetenz*, die Summe aller in einem Land vorhandenen Sozialkompetenz bildet das *Sozialkapital*. Der Wissens- und Ausbildungsstand der Arbeitskräfte eines Landes wird als sein *Humankapital* (human = menschlich) bezeichnet.

In *Schaubild 2.3* sind die Determinanten (= Bestimmungsfaktoren) des (Wirtschafts-)Wachstums dargestellt. Es zeigt, dass es sowohl bei Arbeit als auch bei Ka-

Schaubild 2.3



pital nicht nur auf die Quantitäten (Mengen) – die Zahl der Arbeitskräfte und die geleisteten Arbeitsstunden, die Menge der vorhandenen Maschinen sind nur *ein* Faktor – sondern auch auf die Qualitäten der beiden Faktoren ankommt. Nicht zu unterschätzen ist auch die Bedeutung der *Infrastruktur* eines Landes, also all dessen, was die Voraussetzungen für das Erzeugen von Gütern und Dienstleistungen schafft: die Versorgung mit Energie (Strom, Gas, Wasser), die Ausstattung mit Verkehrswegen (Straßen, Eisenbahntrassen, schiffbare Flüsse, Zugang zum Meer, Flughäfen), Anschlüsse an das weltweite Kommunikationsnetz (Telefon, Internet), ärztliche Versorgung, Wohnungen und Ausbildungsstätten. Viele Infrastruktureinrichtungen werden in den meisten Ländern vom Staat bereitgestellt. Insofern spielt die Regierung und ihre Politik eine wichtige Rolle für das wirtschaftliche Wachstum eines Landes.

Nun zur zweiten Frage nach den Ursachen der zyklischen Schwankungen im Wirtschaftsablauf. Um es vorweg zu sagen: Eine eindeutige und unumstrittene Erklärung für dieses Phänomen gibt es in der Wirtschaftswissenschaft nicht. Es kann daher auch nicht Aufgabe dieses Lehrbuchs sein, die Fülle der sich teils widersprechenden, teils sich ergänzenden Konjunkturtheorien auszubreiten, weil der Nutzen für das Verständnis aktueller wirtschaftspolitischer Probleme gering wäre. Es genügt, wenn wir uns auf wenige, grundlegende Bemerkungen beschränken.

Das Auf und Ab der Wirtschaftsaktivität schlägt sich in einer entsprechenden Bewegung der volkswirtschaftlichen Gesamtnachfrage nieder. Für die Aufschwungphase und die Hochkonjunktur ist kennzeichnend, dass die Gesamtnachfrage wächst und das Gesamtangebot (reales Bruttoinlandsprodukt einschließlich Importe) übersteigt, so dass die Produktion erhöht werden muss. Im Abschwung und in der Rezession schrumpft dagegen die Gesamtnachfrage, so dass sie kleiner ist als das Gesamtangebot; die Produktion muss deshalb eingeschränkt werden.

Unterscheidet man nach den einzelnen Bestandteilen der volkswirtschaftlichen Gesamtnachfrage – Privatverbrauch, Staatsverbrauch, Investitionen und Exporte –, so lässt sich insbesondere bei den privaten Investitionen eine große Schwankungsbreite feststellen. Konjunkturelle Ausschläge sind also vornehmlich auf die Unregelmäßigkeiten in der Investitionstätigkeit zurückzuführen, und es bleibt somit hauptsächlich zu erklären, was die privaten Unternehmer in einer Marktwirtschaft veranlasst, mal viel und mal wenig oder gar nicht zu investieren.

Die Motive unternehmerischen Investitionsverhaltens sind vielfältig. Neben ökonomischen spielen dabei vor allem auch politische, soziale und psychologische Faktoren eine wichtige Rolle. Ein bedeutender Bestimmungsgrund für das Investieren ist die Höhe des erwarteten Absatzes und der Gewinne. Wenn ein Unternehmer mit gutem Absatz für seine Produkte und entsprechendem Gewinn rechnet, wird er eher geneigt sein, sein Unternehmen auszubauen, also zu investieren, als im Falle rückläufiger Absatz- und Gewinnerwartungen.



<http://www.springer.com/978-3-531-19505-6>

Bausteine der Wirtschaft

Eine Einführung

Adam, H.

2015, XXII, 535 S., Softcover

ISBN: 978-3-531-19505-6